Das Gewinnlos

Autor(en): **Tschechow, Anton**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 3

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-661440

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Herbstfreuden der Jugend Phot. W. Haller, Zürich

Das Gewinnlos

Von Anton Tschechow

Iwan Dmitritsch, ein Mann aus dem Mittelstande, der den Lebensunterhalt für sich und seine Familie mit zwölfhundert Rubeln jährlich bestritt und mit seinem Schicksal ganz zufrieden war, setzte sich eines Tages nach dem Abendessen auf das Sofa und fing an, die Zeitung zu lesen.

„Ich habe heute ganz vergessen, in die Zeitung zu sehen," sagte seine Frau, die damit beschäftigt war, den Tisch abzuräumen. „Sieh doch mal zu, ob die Ziehungsliste drin steht."

„Ja, sie ist drin," antwortete Iwan Dmitritsch. „Aber hast du auch dein Prämienlos nicht im Lombard verfallen lassen?"

„Nein, ich habe Dienstag die Zinsen hingetragen."

„Welche Nummer ist es doch?"

„Serie 9499, Nummer 26."

„Schön ... Wollen mal zusehen ... also 9499 und 26."

Iwan Dmitritsch glaubte nicht an das Lotterieglück seiner Frau und hätte sich zu anderer Zeit gewiß nicht die Mühe gemacht, die Ziehungsliste nachzusehen; aber jetzt, wo er nichts zu tun hatte und die Zeitung gerade in der Hand hielt, fuhr er mit dem Finger von oben nach unten die Seriennummern entlang. Und sofort, wie zur Strafe für seinen Unglauben, sprang ihm gleich in der zweiten Zeile von oben die Ziffer 9499, sich deutlich abhebend, in die Augen! Aber ohne nach der danebenstehenden Losnummer zu sehen, ließ er

die Zeitung — er prüfte sich selbst nicht, warum er das tat — schnell auf die Knie sinken, und wie wenn ihm jemand kaltes Wasser auf den Bauch gespritzt hätte, verspürte er unter der Herzgrube eine angenehme Kühle: es kitzelte und ließ ihn zusammenschaudern, war aber dabei doch ein wonniges Gefühl.

„Mascha, 9499 steht drin!" sagte er in dumpfem Tone.

Die Frau sah sein erstauntes, erschrockenes Gesicht und merkte, daß er nicht etwa Spaß machte.

„9499?" fragte sie; sie wurde ganz blaß und ließ das zusammengelegte Tischtuch auf den Tisch fallen.

„Ja, ja ... Es steht wirklich da!"

„Und die Nummer des Loses?"

„Ach ja, nun noch die Nummer des Loses. Übrigens, halt mal ... warte. Was meinst du eigentlich dazu? Jedenfalls ist es doch die Nummer unserer Serie! Jedenfalls, siehst du wohl .."

Iwan Dmitritsch sah seine Frau an und lächelte mit breit verzogenem Munde gedankenlos wie ein Kind, dem man irgendein glitzerndes Ding zeigt. Die Frau lächelte gleichfalls; wie ihm, so war es auch ihr angenehm, daß er nur die Serie genannt hatte und sich nicht beeilte, die Nummer des Glücksloses zu erfahren. Sich selbst mit der Hoffnung auf ein mögliches Glück zu quälen und zu necken, das ist ein Genuß und eine Pein zugleich!

„Unsere Serie ist es," sagte Iwan Dmitritsch nach einem langen Schweigen. „Also eine Möglichkeit, daß wir gewonnen haben, ist vorhanden. Nur eine Möglichkeit, aber die ist jedenfalls vorhanden!"

„Na, nun sieh aber nach!"

„Warte doch! Wir werden noch früh genug enttäuscht werden. Es steht in der zweiten Reihe von oben; also beträgt der Gewinn fünfundsiebzigtausend Rubel. Das ist ein gehöriger Batzen Geld, ein Kapital, mit dem sich schon etwas anfangen läßt. Nun stell dir das mal vor: im nächsten Augenblick sehe ich in die Liste, und da steht 26! Hör mal, wenn wir nun wirklich gewonnen haben?"

Die Ehegatten fingen an zu lachen und sahen einander lange schweigend an. Die Möglichkeit des Glückes betäubte sie geradezu; sie konnten es sich gar nicht in Gedanken vorstellen und mit Worten aussprechen, wozu sie beide diese fünfundsiebzigtausend Rubel verwenden, was sie dafür kaufen und wohin sie dafür reisen würden. Sie dachten nur an die Zahlen 9499 und 75 000 und malten sie vor ihrem geistigen Blicke hin; an das Glück selbst, das nun so bestimmt im Bereiche der Möglichkeit lag, dachten sie eigentlich gar nicht.

Mit der Zeitung in der Hand ging Iwan Dmitritsch im Zimmer auf und ab, und als er sich von der ersten Aufregung einigermaßen erholt hatte, begann er allmählich sich die Zukunft auszumalen.

„Wenn wir nun gewonnen haben?" sagte er. „Dann finge ja für uns ein ganz neues Leben an; das wäre ja ein vollständiger Umschwung! Das Los gehört dir; aber wenn es mir gehörte, so würde ich selbstverständlich vor allen Dingen für ungefähr fünfundzwanzigtausend Rubel Grundbesitz kaufen, etwa ein Gut; gegen zehntausend Rubel würden für einmalige Ausgaben draufgehen: für die neue Einrichtung ... den Umzug ... Bezahlung von Schulden und dergleichen ... Die übrigen vierzigtausend würde ich zur Verzinsung auf die Bank tun ..."

„Ja, ein Gut ... das ist etwas Schönes!" antwortete die Frau, indem sie sich hinsetzte und die Arme auf die Knie legte.

„Irgendwo da im Gouvernement Tula oder Orel ...", meinte Iwan Dmitritsch. „Erstens braucht man dann in keine Sommerfrische zu gehen, und zweitens hat man doch immer eine gewisse Einnahme davon."

Und nun drängten sich in seiner Phantasie die Bilder, eines immer heiterer und poetischer als das andere, und in all diesen Bildern sah er sein eigenes Ich als einen wohlgenährten, sorgenfreien, gesunden Menschen. Es ist ihm warm, sogar heiß: da ißt er denn eine schöne Kwassuppe, kalt wie Eis, und liegt darauf mit dem Bauche nach oben auf dem glühenden Sande dicht am Flusse oder im Garten unter einer Linde ... Es ist heiß ... Sein Söhnchen und seine Tochter spielen um ihn herum, graben im Sande oder fangen im Grase Käfer. Er liegt in süßem Halbschlaf, denkt an nichts und hat im ganzen Körper

die angenehme Empfindung, daß er nicht zum Dienste zu gehen braucht, heute nicht, auch morgen nicht, auch übermorgen nicht. Und wenn er nicht mehr so liegen mag, so geht er auf die Wiese, wo geheuet wird, oder in den Wald, Pilze suchen, oder er sieht auch zu, wie die Bauern mit dem Schleppnetz Fische fangen. Wenn die Sonne untergeht, so nimmt er ein Laken und ein Stück Seife und schlendert nach dem Badehäuschen, wo er sich mit Seelenruhe auszieht, lange mit den Händen über seine nackte Brust streicht und dann ins Wasser steigt. Im Wasser, neben den trüben Seifenkreisen, tummeln sich kleine Fische und schwanken grüne Wasserpflanzen. Nach dem Bade folgt Tee mit Sahne und Butterbrezeln ... Abends ein Spaziergang oder ein Kartenpartiechen mit den Nachbarn.

„Ja, ein Gut zu kaufen, das wäre nicht übel," bemerkt die Frau, die gleichfalls in Zukunftsgedanken schwelgt, und man kann es ihrem Gesichte ansehen, daß sie von ihren Gedanken entzückt ist.

Iwan Dmitritsch malt sich den Herbst aus mit seinem Regenwetter, mit den kalten Abenden und dem Altweibersommer. In dieser Jahreszeit muß man geflissentlich recht lange im Garten, auf dem Felde und am Ufer des Flusses spazieren gehen, um ordentlich durchzufrieren; dann aber muß man ein großes Glas Schnaps trinken und ein paar eingesalzene Reizker oder ein Stück Dillgurke dazu essen und dann noch ein zweites Glas trinken. Die Kinder kommen aus dem Gemüsegarten hereingelaufen und bringen Mohrrüben und Rettiche mit, die noch ganz nach frischer Erde riechen ... Nach dem Mittagessen legt man sich bequem auf das Sofa und besieht sich in aller Gemütsruhe ein illustriertes Journal, und dann deckt man sich das Journal über das Gesicht, knöpft sich die Weste auf und gibt sich dem Schlummer hin ...

Auf den Altweibersommer folgt trübes, garstiges Wetter. Tag und Nacht regnet es; die kahlen, tropfenden Bäume bieten einen kläglichen Anblick; der Wind ist feucht und kalt. Die Hunde, die Pferde, die Hühner, alle sind sie naß, mißvergnügt, niedergeschlagen. Von Spazierengehen ist keine Rede; man kann überhaupt nicht aus dem Hause; den ganzen Tag lang wandert man im Zimmer von einer Ecke nach der andern und blickt melancholisch nach den trüben Fensterscheiben. Gräßlich langweilig!

Iwan Dmitritsch blieb stehen und sah seine Frau an.

„Weißt du, Mascha, ich würde ins Ausland fahren," sagte er.

Und nun überlegte er sich, wie hübsch es wäre, im Spätherbst ins Ausland zu reisen, so nach Südfrankreich, nach Italien ... nach Indien!

„Ich würde auch auf jeden Fall ins Ausland reisen", erwiderte die Frau. „Na, nun sieh aber doch die Losnummer nach!"

„Warte doch noch, warte!"

Er setzte seine Zimmerpromenade fort und überlegte weiter. Er dachte: wenn nun aber meine Frau wirklich mit ins Ausland kommt? Reisen ist vergnüglich, wenn man allein reist, oder auch in Gesellschaft munterer Weiber, die sich um nichts Sorge machen und nur für den Augenblick leben, aber nicht mit solchen zusammen, die auf der ganzen Reise nur an die Kinder denken und von nichts anderem reden, die immer seufzen und sich ängstigen und über jede ausgegebene Kopeke in Aufregung geraten. Iwan Dmitritsch stellte sich seine Frau im Waggon vor: mit einer Unzahl von Bündeln, Schachteln und Paketen; sie stöhnt und klagt, daß sie vom Fahren Kopfschmerzen bekommen hat und daß sie soviel Geld ausgegeben hat. Fortwährend muß er nach den Bahnhofsrestaurationen laufen, um heißes Wasser oder Butterbrote oder Trinkwasser zu holen ... Zu einem ordentlichen Mittagessen kann sie sich nicht entschließen, weil das zu teuer ist ...

Jede Kopeke würde sie mir nachrechnen, dachte er bei sich, während er seine Frau ansah. Das Prämienlos gehört ihr, nicht mir! Was hat das für sie überhaupt für einen Sinn, ins Ausland zu reisen? Was hat sie davon? Sie wird im Hotel sitzen und mich nicht von ihrer Seite lassen ... Das kenne ich!

Und zum ersten Male in seinem Leben bemerkte er, daß seine Frau alt und häßlich geworden war und ihr stets allerlei Küchengerüchte anhafteten, während er selbst noch jugendlich, gesund und frisch war und sich ganz wohl noch zum zweiten Male verheiraten könnte.

Das sind ja natürlich alles nur Possen und Dummheiten, dachte er. Aber doch: welchen Zweck hätte es für sie, ins Ausland zu fahren? Was würde sie da verstehen? Aber hinfahren würde sie ... das weiß ich bestimmt ... Und dabei ist es für sie faktisch ganz dasselbe, ob das Neapel ist oder irgendeine kleine russische Kreisstadt. Sie würde für mich nur ein Hemmschuh sein. Ich befände mich in einer peinlichen Abhängigkeit von ihr. Ich kann mir das lebhaft vorstellen: sowie sie nur das Geld bekäme, würde sie es sofort nach Weiberart mit sechs Schlössern verwahren ... Sie würde es vor mir verstecken .. Ihren Verwandten wird sie davon Zuwendungen machen; aber mir wird sie jede Kopeke nachrechnen.

Hierbei erinnerte sich Iwan Dmitritsch an die Verwandten seiner Frau. All diese lieben Brüder, Schwestern, Tanten und Oheime werden, sobald sie von dem Lotteriegewinn erfahren, sich einstellen, in kriechender Weise betteln, süßlich lächeln und sich heuchlerisch verstellen. Eine widerwärtige, ekelhafte Gesellschaft! Gibt man ihnen etwas, so verlangen sie immer mehr; und weist man sie ab, so werden sie fluchen, Klatschereien machen und einem alles mögliche Böse an den Hals wünschen.

Während Iwan Dmitritsch so an diese Verwandten dachte, kamen ihm ihre Gesichter, die er früher immer ohne jeden Affekt angesehen hatte, jetzt auf einmal abstoßend und widerlich vor.

Ekelhaftes Geschmeiß! dachte er.

Auch das Gesicht seiner Frau begann ihm abstoßend und widerlich vorzukommen. In seiner Seele fing eine Art Grimm gegen sie an zu kochen, und er dachte bitter und boshaft: Für Geldsachen hat sie schlechterdings kein Verständnis; daraus erklärt sich ihr Geiz. Wenn sie gewänne, so würde sie mir nur hundert Rubel geben und das übrige einschließen.

Jetzt blickte er seine Frau nicht mehr lächelnd, sondern voll Haß an. Auch sie blickte ihn an und gleichfalls voll Haß und Ingrimm. Auch sie hatte ihre farbenprächtigen Zukunftsträume, ihre Pläne und Kombinationen; und sie verstand recht gut, worauf ihres Mannes sehnsüchtige Wünsche gerichtet waren. Sie wußte, wer zuerst die Hand nach ihrem Gewinne ausstrecken würde.

Auf fremde Kosten ist gut Pläne schmieden! besagte ihr Blick. Nein, daß du dich nicht unterstehst!

Der Mann verstand ihren Blick; der Ingrimm wollte ihm beinahe die Brust zersprengen, und um seine Frau zu ärgern, blickte er schnell auf die vierte Seite der Zeitung und verkündete dann triumphierend: Serie 9499, Nummer 46! Nicht 26!"

Hoffnung und Ingrimm verschwanden beide gleichzeitig. Aber mit einem Male hatten Iwan Dmitritsch und seine Frau die Empfindung, daß ihre Zimmer dunkel, klein und niedrig seien, daß das Abendbrot, das sie verzehrt hatten, keine Sättigung, sondern nur einen Druck im Magen bewirke, daß die Abende lang und langweilig seien ...

„Weiß der Kuckuck!" sagte Iwan Dmitritsch übelgelaunt und zänkisch. „Wohin man tritt, überall hat man Papierfetzen, Krümel und allerlei Schalen unter den Füßen. Ausgefegt werden die Stuben wohl überhaupt nie! In diesem Hause ist es für mich nicht mehr zum Aushalten, hol mich der Teufel! Das Beste ist, ich gehe weg und hänge mich am ersten besten Baume auf."

Gedanken für Allerseelen

Es müssen viele Untergänge sein in einem Menschenleben, ehe es reift zur letzten Auferstehung.
(Wörsdörfer)

Soviel ein Mensch vor Gott ist, soviel ist er wirklich. Und mehr ist er nicht. (Franz von Assisi)

Die Ewigkeit bricht nicht erst jenseits des Grabes an, sondern sie kommt in die Gegenwart hinein.
(Fichte)

Wir sind das, was dann übrig bleibt, wenn das Vergängliche von uns genommen ist. (Hartmann)